

Neues zur Osterinselschrift

Von
Thomas S. Barthel

Zu unseren gegenwärtigen Kenntnissen über die Osterinselschrift, wie sie an anderer Stelle (1) zusammenfassend publiziert wurden, sind einige Ergänzungen nachzutragen, die sich teils aus der eigenen Feldarbeit, teils aus den Befunden anderer Forscher ergeben. Dieser Nachtrag berührt zwar nicht die Grundfragen des Entzifferungsproblems, fügt aber eine Reihe bisher unbekannter Details hinzu, die sachlich von Nutzen sind.

a) Zum Bestand an Schriftdenkmälern:

Während die Kataloge von Lanyon-Orgill (2) und Butinow & Knorosow (3) unterschiedslos auch Texte der „ta'u“-Schrift einbeziehen, sind vom Verfasser nur Denkmäler der klassischen Osterinselschrift berücksichtigt worden. Dieser Fundus hat sich bisher weder durch Falsifikate in Stein (4) oder in Holz (5) noch durch Passagen von Rongorongozeichen in verschiedenen Eingeborenenmanuskripten (6) erweitern lassen. Die Gruppe nichtklassischer Inschriften umfaßt gegenwärtig folgende Belege:

1. Sogenannte „Häuptlingsunterschriften“ des Jahres 1770.
2. Sogenannte „Schrift des Tomenika“, von Routledge entdeckt.
3. Sogenanntes „Poikefragment“, von Eingeborenen im Gebiet des Ahu Maha-tua gefunden und 1938 durch P. Englert an das Naturgeschichtliche Museum in Santiago überwiesen.
4. Die „Bisseltafel“ im U.S. National Museum zu Washington (7). Der gleiche Text kommt außerdem auf dem Rei-miro 13311 des Museo de Historia Nacional zu Santiago vor. Hier handelt es sich fraglos um eine Fälschung, ohne daß damit schon etwas über den Wert der Inschriftenvorlage ausgesagt wäre.
5. Die „Laterantafel“ in Rom. Dieses Objekt gilt bekanntlich als Falsifikat (8). Immerhin ist von Interesse, daß die eingeritzten Zeichen nicht den klassischen Rongorogotypen, sondern einem spärlichen geometrischen Formenschatz entsprechen, wie einem Abguß im Musée de l'Homme zu Paris entnommen werden kann.
6. Die „Concepcióntafel“. 1958 stellte sich bei einem Besuch im Museum von Concepción heraus, daß diese Tafel mit den Umrissen eines Fisches, die angeblich in den 90er Jahren erworben wurde, keine klassischen Rongorongozeichen trägt, sondern eine wenig variable Zahl quasi-geometrischer Formen. Die Schnitttechnik ist zweifellos rezent.
7. Das „Tahiti-Reimiro“ in der Sammlung Wolfgang Palen, Paris (9). Dieser Brustschmuck weicht etwas ab von den Umrissen authentischer Stücke. Die mit einem Stahlwerkzeug in die Vorderseite eingeritzte Zeichenreihe erinnert typologisch an den Inschriftenbestand der Objekte 5 und 6.

Obgleich sehr wahrscheinlich ist, daß die Beispiele 4–7 ganz oder teilweise gefälscht sind, bleibt doch die Frage nach den eventuell echten Vorlagen offen. Wie weiter unten zu zeigen sein wird, existierte nämlich auf der Oster-

insel noch eine weitere, bisher nicht bekannte Schriftform, die sich sowohl von den eigentlichen „kohau rongorongo“ wie von den „kohau ta'u“ unterschied.

Bis auf den heutigen Tag lebt die Hoffnung, auf der Osterinsel durch Funde verborgener Schrifttafeln den beklagenswert knappen Inschriftenbestand doch noch vermehren zu können. Es wäre aber eine Selbsttäuschung, in dieser Hinsicht große Erwartungen zu hegen; denn die Chance, in einem Höhlenversteck alte Tafeln mit wohlerhaltenen Schriftflächen aufzuspüren, ist leider sehr gering. Erfahrungen von Eingeborenen erweisen ebenso wie eine Entdeckung der deutsch-chilenischen Expedition, daß nur in Glücksfällen ausreichende Konservierungsbedingungen für hölzerne Objekte gegeben sein dürften. Ein auf der Insel berühmtes Beispiel wurde seinerzeit Métraux (10) und Englert (11) erzählt. Im Jahre 1936 schrieb P. Englert im Rapanui-Idiom folgenden Bericht des Juan Araki nieder (12):

Eines Tages sagte Paoa Hitaki: „Fang' gegen Abend das Pferd ein.“ Ich fragte: „Wozu?“ — „Um zum Krater (Rano Kau) hinaufzureiten. Nimm ein Huhn und zwei Bataten als Zukost mit.“ Am Morgen des nächsten Tages ritten wir zum Vulkan hinauf. Als wir den Rand des Kraters erreicht hatten, sagte Paoa: „Bereite den Erdofen!“ Ich richtete den Erdofen, tötete das Huhn, rupfte und wickelte es in Blätter. Dann nahm ich die heißen Steine beiseite und kochte das Huhn im Erdofen. Er sagte zu mir: „Du bleibst jetzt allein hier, und ich ziehe Striche um dich herum. Wenn die Linien verwischt sind, hast du mir nachspioniert!“ (Denn Paoa Hitaki wollte nicht, daß Juan Araki vom Eingang zur Höhle mit den Schrifttafeln erführe.) Paoa Hitaki stieg hinunter in den Krater und blieb lange dort unten. Als er wieder nach oben kam, trug er in seiner Hand ein Stück von einem „kohau rongorongo“. Er sagte zu mir: „Sieben Schrifttafeln sind verfault, nur dieses Stück ist erhalten geblieben, das ich in meiner Hand hierhergebracht habe.“ Ich sagte darauf: „Gib es mir zum Ansehen!“ (Aber Paoa wollte es nicht zeigen.) Er eilte davon, hinunter nach Mataveri. Dort gab er das Stück an Manava, und dieser an Edmunds (den damaligen Verwalter der Williamson & Balfour Co.). Danach verlor Paoa Hitaki den Verstand, wurde krank und starb. (Zwei Wochen nach dem Fund war er tot. Die Eingeborenen schreiben diese Folgen der bösen Macht jener Höhle zu, aus der Paoa das Rongorongo geholt hatte.)

Dieser Bericht ist aus verschiedenen Gründen interessant. Zwar wissen wir nichts über den Verbleib des Tafelfragments, doch wird Paoa Hitaki auch als Herr einer geheimen Höhle auf Motunui von den heutigen Eingeborenen genannt. Das Verfahren, einen Unbefugten durch Grenzlinien von einem bestimmten Punkt zu bannen, entspricht den allgemeinen Markierungsregeln ortsgebundener Tabus und ist hier auf die Vorsichtsmaßnahmen für Höhlenverstecke abgestimmt. Verderbliche Folgen für den unbefugten Finder einer Schrifttafel galten lange Zeit hindurch als ein unerschütterlicher Bestandteil der eingeborenen Vorstellungs- und Glaubenswelt. Diese Furcht hat sich zwar in der letzten Generation gelockert, ist aber bis heute nicht ganz verschwunden (13). Paoas Fund fällt spätestens in die 20er Jahre. Um so bemerkenswerter daran ist, daß bereits damals fast alle verborgenen Bildtafeln verrottet waren. Daß sich die Verhältnisse in der Zwischenzeit weiter verschlechtert haben, belegen folgende Daten:

Etwa im Jahre 1943 entdeckten Mariana Atan und Eloria Pakarati ein Rongorongo in einer Höhle unterhalb von Te Aringa-o-hera, nordöstlich von Vai Mataa. Die Höhle selbst war von einer kleinen Schlucht aus offen zugänglich. Als Versteck diente ein mit einem runden Stein verschlossenes Loch in einem entlegenen Teil ihrer Rückwand. Außer einem großen Schädel befand sich darin ein hellbraunes Holzstück, das in Binsen eingewickelt und mit trockenen Bananenblättern verschnürt war. Es hatte die typischen Tafeldimensionen 40 × 10 × 2 cm und war nicht aus Toromiro, sondern vermutlich aus

Hauhauholz geschnitzt. Das Objekt war zu verwittert, als daß man auf seinen Oberflächen noch etwas hätte erkennen können.

Ungefähr 1944 fanden Salome und Eloria Pakarati in einer mittelgroßen Höhle auf der rechten Flanke des Ahu Maitaki-te-moa ein weiteres Rongorongo. Das Stück war aus Makoiholz, etwa 30 × 10 × 2 cm groß, in Binsen gewickelt und im Höhlenboden vergraben. Auch hier war das Holz auf beiden Seiten zu verrottet, um noch lesbare Inschriften zu zeigen. Der Fund war mit einem 50 cm langen Steinbeil (toki), einer Schale (taheta) aus Basalt sowie knöchernen Nähnadeln und Angelhaken vergesellschaftet.

Im November 1955, als die norwegische archäologische Expedition auf der Osterinsel weilte und die Eingeborenen fieberhaft das Gelände nach Tauschobjekten durchsuchten, entdeckte Mariana Atan in Ana Moroki, einer wohlbekannteren Höhle beim Rano Raraku, eine kleine Nebenhöhle, deren sehr niedriger Eingang bisher nicht aufgefallen war. In diesem Versteck lag auf einem Stein ein in Binsen gehülltes Stück Makoiholz. Das Fragment von etwa 7 × 15 cm war völlig verfault, scheint aber den Umrissen nach ebenfalls ein Rongorongo gewesen zu sein.

Im November 1957 erkundete die deutsch-chilenische Expedition das Gebiet von Hanga Tuu Hata in Hotu-iti. Etwa 50 m vom linken Flügel des gleichnamigen Ahu entfernt, öffnet sich in der felsigen Küste zum Meer hin eine größere Höhle. Von dieser Höhle zweigt zur rechten Hand, teilweise durch eine Steinmauer abgeschirmt, ein System von zwei flachen Höhlengängen ab:

In der unteren Nebenhöhle entdeckte R. Vargas ein Stück verfaultes Toromiroholz von 190 × 60 × 22 mm Größe, das in eine Gesteinshöhlung von 15 cm Durchmesser hineingesteckt war. Unmittelbar daneben lag ein Schädel. Im hinteren Abschnitt dieser Nebenhöhle, die nur auf dem Bauche kriechend zu erreichen war, fanden wir neben Resten eines Skelettes (Langknochen und ein halbvergrabener Schädel) insgesamt fünf ähnliche Fragmente, die teils auf, teils in dem feuchten Erdreich lagen, und deren größtes 250 × 75 × 15 mm umfaßte. Auch hier war das dunkelbraun-rötliche Toromiroholz vollständig verrottet. Nach Form, Größe und Art der Aufbewahrung dürfte es sich hier mit hoher Sicherheit um die Reste von Tafeln handeln, die zwei Bestattungen beigegeben wurden.

Die Erhaltungsbedingungen der Höhle von Hanga Tuu Hata waren besonders ungünstig, weil zu irgendeinem Zeitpunkt das Meer dort eingedrungen war und den Boden überschwemmt hatte. Daß aber auch günstige Verhältnisse keineswegs einen befriedigenden Erhaltungszustand garantieren, zeigte sich in einer sehr trockenen geheimen Höhle bei Hanga Tetenga, wo die Expedition im Oktober 1957 Beisetzungen fand, die anscheinend aus der Missionszeit der 60er Jahre stammten. Dort war aus Treibholzplanken eine Art Kindersarg zusammengesetzt worden. Trotz der äußerst geschützten Lage und einer regelrechten Ventilation im Höhleninnern war auch hier die flache Oberfläche der Hölzer weitgehend verrottet.

Aus all diesen Erfahrungen geht hervor, daß eine systematische Suche nach getarnten Verstecken in Nebenhöhlen zwar nicht immer erfolglos sein muß, die erhofften Tafelfunde sich dann aber fast immer als „zu spät“ erweisen.

b) Zur Schreibtechnik:

Meine Informanten Gabriel Hereveri und Domingo Pakarati beziehen sich in ihren Auskünften über die alte Schreibtechnik auf den als „Tomenika“ bekannten Lepräsen Vakatu-onge-a-teatea-a-hiva sowie auf Aron Rapu. Danach gab es bei der Einwanderung von Hotu Matua „Rongorongo auf Papier“ (14). Als ein Meister namens Hinariru sah, daß die mitgebrachten „Papiere“ zu zerfallen drohten, kam er auf die Idee, nach einem anderen Schreibmaterial zu suchen. Dafür eignete sich besonders die Hülle des Bananen-

stammes (toro maika), welche auf ihrer Innenseite parallele Linien (kaunga o te toro maika) aufweist, die man wie vorgezeichnete Schreibbahnen verwenden kann. Als Griffel zum Einritzen der Zeichen in die weiche Unterlage dienten Vogelknochen (ivi manu), Fischgräten (ivi ika) und Haifischzähne (niho mango). Besonders beliebt war die spitze Gräte (tara) des Fisches „kopuku mangaro“ (15). Ebenso schrieb man auf Bananenblätter (rito maika), deren Blattadern ebenfalls eine natürliche Linierung ergeben. Bis zuletzt fanden sämtliche Schreibübungen von Rongorongo-Schülern auf Bananenblättern statt. Da weder das „toro maika“ noch das „rito maika“ lange haltbar waren (das pflanzliche Material trocknete aus und die Oberfläche mit den Einritzungen verzog sich), wurden die Texte später auf Holz kopiert. Inschriften auf der Hülle des Bananenstammes ließen sich am besten auf einem hölzernen Stab (kohau), solche auf den breiteren Bananenblättern vorteilhaft auf hölzerne Brettchen (miro) übertragen. Nach der Überlieferung seien „Rongorongo in Holz“ erst auf der Osterinsel angefertigt worden. Schließlich wird noch auf den schriftgelehrten Ariki Ngaara verwiesen (16), der in einer kleinen Steinschale Ruß (ngarahu) angerührt, eine Fischgräte (tara kopuku) zum Vorzeichnen und einen Haifischzahn zum Einritzen in Toromiroholz benutzt habe. Je nach Drehung konnte man mit dem Haifischzahn die Zeichen in vier verschiedenen breiten Umrißlinien in die hölzerne Unterlage schneiden. Obsidiansplitter waren weniger geeignet, weil sie zu leicht abbrachen.

Ein gleicher Entwicklungsgang des Schreibmaterials von „Papier“ über Teile der Bananenpflanze zum Holz ist in knapperer Form schon von Routledge berichtet worden (18). Eine identische Technik von Schreibübungen auf Bananenblättern und auf der Hülle von Bananenstämmen erwähnen Métraux und Englert (19).

Um nun den Wert solcher Traditionen zu prüfen, unternahm ich auf der Osterinsel eine Reihe praktischer Versuche mit den pflanzlichen Unterlagen und den herkömmlichen Griffeln. Dabei zeigte sich bald, daß sowohl „toro maika“ wie „rito maika“ ein ideales Schreibmaterial darstellen, in das mit einem spitzen Gegenstand leicht und flüssig Zeichen eingeritzt werden können. Vor allem aber ließ sich nachweisen, daß ein direkter Zusammenhang zwischen Breite der Textzeilen auf hölzernen Schrifttafeln einerseits und Abstand der Aderung in den betreffenden Pflanzenteilen andererseits besteht. Die Abstände zwischen den Linien im „toro maika“ hängen von der Größe des Stammes ab; bei mittelgroßen Pflanzen sind es im unteren Teil durchschnittlich 10 mm. Bei einem mittelgroßen Bananenblatt beträgt der Abstand zwischen den zentralen Blattadern maximal 15 mm. Am oberen und unteren Blatende sinkt der Zwischenraum auf 8–10 mm. Demgegenüber sind auf den klassischen Schriftdenkmälern zwei Gruppen von Zeilenhöhen zu beobachten: Die größere weist Werte bis 15 mm, die kleinere solche von 10–12 mm auf (20). Mit anderen Worten:

Die Zeilenabstände auf hölzernen Schrifttafeln stimmen vorzüglich überein mit den von der Natur gezogenen Linien auf den zum Vorschreiben benutzten Pflanzenteilen. Für die Stichhaltigkeit dieses Zusammenhanges spricht ferner die leicht gekurvte Form der Zeilen auf gewissen alten Tafeln, die sich nicht aus den Notwendigkeiten der Materialbearbeitung, wohl aber aus den Gegebenheiten eines Bananenblattes als Vorlage verstehen läßt. Außerdem ist der ganze Duktus der Rongorongozeichen so kursiv, daß diese genetisch nur von einer weichen Schreibunterlage, nicht aber von einer Schnittechnik in Holz her begriffen werden können (21).

Zusammenfassend bietet sich folgendes Bild: Die bei der Einwanderung Hotu-Matuas nach der Osterinsel gebrachte Schrift beruhte anscheinend ursprünglich auf einem anderen Material als auf den uns erhaltenen Tafeln. Der kursive Duktus blieb bewahrt in jener Praxis von Schreibübungen, bei denen man mit einem Griffel Zeichen zwischen die Adern eines Bananenblattes oder

zwischen die Linien in der weichen Hülle eines Bananenstammes einritzte, und wandelte sich daher nicht ab zu eckigen Formen, die dem hölzernen Medium besser angepaßt wären. Der Prozeß eines „Vor-Schreibens“ erklärt überdies, wie der Meister den Umfang von Inschriften und Textzyklen jeweils so kalkulieren konnte, daß später keine Abschnitte auf der erst im zweiten Arbeitsgang zu beschriftenden hölzernen Tafel leer blieben. Ferner wird nun verständlich, weshalb die klassischen Schriftdenkmäler keine „Schreibfehler“ aufweisen:

Einfach deshalb, weil es sich bei ihnen um „Reinschriften“ handelt, denen eine erste Textabfassung auf vergänglichem Material voranging. Die Zeilenkrümmung verschiedener Schrifttafeln spricht vielleicht für eine direkte und maßstabsgetreue Übertragung der auf dem Blatt eingeritzten Zeichenfolgen (22). Wenn die Nachricht über das Schreibgerät des Ariki Ngaara echt ist, und nicht eine durch Kenntnis von Tinte und Feder beeinflusste moderne Version darstellt, muß es außerdem eine Technik unmittelbarer Beschriftung gegeben haben.

Vielleicht läßt sich im Lichte dieser Tatsachen besser verstehen, weshalb sich im Herkunftsland der schriftkundigen polynesischen Einwanderer keine Dokumente einer Proto-Osterinselschrift erhalten haben. Erst Einritzungen in Holz sicherten eine relative Dauerhaftigkeit der einheimischen Literatur über die historischen Zufälligkeiten im Ablauf der Generationen hinweg. Andererseits ist eine ursprüngliche Technik griffelartiger Einritzungen in Blätter, wie sie für die Osterinsel zu erschließen ist, keineswegs einzigartig, sondern für weite Gebiete Süd- und Südostasiens ganz charakteristisch. So waren Palmblätter das typische indische Manuskriptmaterial, und die Griffeltechnik ist besonders für die dravidischen Gebiete bezeichnend (23). Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die spezifisch südindische Schreibtechnik auch in die Kolonisationsgebiete von Champa, Kambodscha und Java übertragen wurde. In Indonesien dienten neben Bambus und Baumbast ebenfalls Palmblätter zum Einritzen (24), und ähnliche Belege fehlen auch nicht für Hinterindien (25).

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Es ist hier nicht an einen genetischen Zusammenhang der Osterinselschrift mit südindischen Schriften gedacht, sondern es soll nur die weite Verbreitung einer frühen Materialtechnik illustriert werden. Soweit es heute überhaupt schon möglich ist, historische Verbindungslinien zu ziehen, ist ein Impuls zur Schriftentwicklung eher aus dem südchinesischen Küstenraum denkbar (26). Der Verlust von Schriftdenkmälern aus so leichtvergänglichem Material wie Baumbast oder Blättern in dem ausgedehnten Bereich Ozeaniens mag dafür verantwortlich sein, daß sich die Osterinselschrift nur scheinbar als ein isoliertes Phänomen darstellt.

c) Zu den Schriftarten:

Neben der prinzipiellen Zweiteilung in die Schriftarten „kohau rongorongo“ und „kohau ta'u“ ist eine weitere thematische Untergliederung der klassischen Inschriften bekannt. Nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse muß eine — nicht vollständige — Liste folgende Termini berücksichtigen: „kohau timo“, „kohau-o-te-tangata-mate“, „kohau ika“, „kohau-o-te-ranga“, „kohau-o-te-pure“, „kohau kiri“, „kohau manu“ und „kohau pare“ (27). Allerdings ist der Inhalt derart bezeichneter Inschriften nicht immer ganz klar. Für das umstrittene „kohau pare“ (28) konnte ich ermitteln, daß diese Tafel mit der Namengebung für ein Kind zusammenhing. Die Namengebung erfolgte aus der Familie väterlicherseits und war mit einem „pare ingoa“ genannten Geschenk an die Mutter des Kindes verbunden.

Als weitere Spezifizierung einer Inschrift tritt ferner der Ausdruck „kohau totohu“ neu hinzu. Eine solche Tafel hatte die Zauberkraft, durch schwarze Magie einen Gegner ums Leben zu bringen, und wurde deshalb auch „kohau

totohu mo mate“ genannt. Dieser Befund stimmt gut überein mit dem Mana, das generell bestimmten Zeichen (rona) zugeschrieben wurde (29).

Schließlich ist ein vertraulicher Hinweis von Victoria Rapahango interessant, die sich auf den 1918 verstorbenen Alten Te Haha beruft. Diesem zufolge kannte noch Ure-Vae-Iko den eigentlichen Namen der Osterinselschrift. Die sakrale Schrift habe nämlich einen sehr wichtigen geheimen Namen gehabt, den Ure-Vae-Iko niemals preisgeben wollte, und der nicht mit dem wohlbekanntem Ausdruck „kohau rongorongo“ gleichgesetzt werden dürfte. Ure-Vae-Iko, der Vater der verstorbenen Maria Manuheurora, habe dieses höchste Geheimnis vom Ariki Ngaara erfahren, dem er in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts als eine Art Sekretär (titiro) diene. Es war leider nicht möglich, weitere Einzelheiten über diese interessante Frage zu erhalten.

Als ein besonders wichtiges Resultat darf herausgestellt werden, daß auf der Osterinsel früher eine dritte Schriftart existierte. Die sich ergänzenden und stützenden Auskünfte einer größeren Anzahl von Informanten der älteren Generation (30) lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Eine besondere Schriftart waren die „kohau mama“. Sie hatten eine andere Form als die klassischen Rongorongozeichen. Früher wurden die Schüler in folgender Reihenfolge unterrichtet: Zuerst erlernte man das „kohau ta’u“, wie eine Fibel für Anfänger. An zweiter Stelle folgte dann das „kohau mama“. Erst wenn die Schüler auch diese Schrift erlernt hatten, wurden sie in kohau rongorongo“ unterrichtet. Angeblich enthielten nur diese die „Gebete“ (pure).

Während die „kohau ta’u“ weltliche Annalen, die „kohau rongorongo“ sakrale Texte sind, ist über den Inhalt der „kohau mama“ heute keine Gewißheit mehr zu erlangen. So bleibt nur übrig, von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes „mama“ auszugehen. Auf der Osterinsel bedeutet „mama“ 1. eine Salzwasserschnecke (*Chiton magnificus*) (31), die in großer Zahl von Frauen auf den Strandfelsen gesammelt wird und früher einen unentbehrlichen Teil der Ernährung darstellte (32), und 2. „kauen, den Mund öffnen“ (33). Ich halte aber eine ganz andere Erklärung für wahrscheinlicher, die sich auf die Sprache der kulturell verwandten Maori stützt. Dort ist die wichtigste Bedeutung von „mama“ nämlich: „perform certain rites with the object of nullifying a hostile spell or of removing tapu; free from tapu“, sowie von „whaka-mama“: „remove by incantation the restriction of tapu, either in a special case, or generally“ (34). Falls meine Interpretation zutrifft, enthalten die „kohau mama“ Texte, um bestimmte Tabus aufzuheben oder sich gegen magische Praktiken eines Gegners zu verteidigen.

Nach den Bauprinzipien der Osterinselschrift kann vermutet werden, daß der Begriff „mama“ in Rebuschreibung ausgedrückt wurde. Tatsächlich existiert ein Symbol der Salzwasserschnecke in den Rongorongotexten mit dem Lautwert „mama“ (35). Eine Variante des gleichen Zeichens spielt nun auch in einem nichtklassischen Text eine auffällige Rolle, nämlich auf der „Bisseltafel“ (36). Da diese Inschrift weder als ein „kohau rongorongo“ noch als ein einwandfreies „kohau ta’u“ zu klassifizieren ist (37), soll als Arbeitshypothese vorgeschlagen werden, daß es sich in diesem Falle um ein „kohau mama“ handelt. Leonardo Pakarati, dem ich eine Photographie der „Bisseltafel“ vorlegte, hielt den Text ebenfalls für ein „kohau mama“. Solche Tafeln scheint es noch vor nicht allzu langer Zeit gegeben zu haben, denn eine Informantin berichtete von der geheimen Höhle eines verstorbenen Verwandten, in der neben sechs „kohau ta’u“ auch sechs „kohau mama“ verborgen gewesen seien.

Überdies kommt das Symbol „mama“ auch außerhalb der Schrift vor. Bei Vai-a-mei, unweit des Leprosariums, befindet sich eine „mama-o-henga“ ge-

nannte Petroglyphe, die in stilisierter Form eine solche Salzwasserschnecke wiedergibt.

d) Zur Zeichendeutung:

Heute gibt es auf der Osterinsel keine Einwohner mehr, die verlässliche Kenntnisse über die Bedeutung individueller Zeichen besäßen. Bis zu Beginn der 20er Jahre versuchten traditionskundige Alte immer wieder vergeblich, an die jüngere Generation Kenntnisse von Schriftzeichen weiterzugeben. Ich traf mehrere bejahrte Männer, die beschämt erklärten, sie seien damals als Knaben zu uninteressiert gewesen, um sich etwa von Tomenika oder Aron Rapu unterrichten zu lassen. Es kann jedenfalls als sicher gelten, daß als letzte Schriftart noch in unserem Jahrhundert das „kohau ta'u“ bekannt gewesen ist. Die von Heyerdahl (38) so enthusiastisch begrüßten Listen von Schriftzeichen mit Rapanui-Aquivalenten in Eingeborenenmanuskripten sind ausnahmslos wertlos für die Entzifferungsarbeit und nur als Akkulturationsphänomen von Interesse. Sie stellen nichts anderes dar als Abwandlungen der bekannten „Jausen-Liste“, d. h. Kopien einer europäischen Analyse, oder kombinieren willkürlich nicht mehr verstandene Rongorongozeichen mit einem davon ganz unabhängigen polynesischen Text (39).

Nur zu einer Zeichenkategorie waren noch neue, wenn auch äußerst spärliche Daten zu eruieren, die anscheinend einen Wahrheitskern besitzen. Es handelt sich dabei um die Symbolisierung von Zahlen durch gewisse Meerestiere, Nach einer Informantin bedeuteten die Zeichen für „Aal“ (koreha), „Molluske“ (mama), „Krabbe“ (pikēa) und „Seeigel“ (hetuke) jeweils bestimmte Ziffern (40). Ein anderer Informant äußerte sich dahin, daß die Nummer 1 dem Thunfisch (kahi), die Nummer 2 dem Aal (koreha) entsprochen habe. Diese beiden Meerestiere stünden an der Spitze, weil sie bei den Festen als Nahrung am höchsten geschätzt wurden. Danach erst kämen andere Strandtiere, wie einige Muschelarten (pure, pipi) (41). Diese Erinnerungen dürften weniger für die klassische Osterinselschrift, in der Zahlen ja gewöhnlich durch das Mehrfachsetzen eines Zeichens ausgedrückt wurden, als für die Entzifferung der „ta'u“-Schrift von Bedeutung sein. In deren chronologischen Texten ist nämlich die Notwendigkeit gegeben, bestimmte Jahre durch ihre jeweilige Ziffer innerhalb eines Zehnerzyklus voneinander zu unterscheiden. Hierzu paßt übrigens recht gut das Auftreten mannigfaltiger Zeichen von Meerestieren in der Schriftprobe des Tomenika (42).

Ferner sei an dieser Stelle kurz von einem Experiment berichtet, das ich im September 1957 auf der Osterinsel unternahm. Mit meinem hochbegabten Informanten Leonardo Pakarati sprach ich tagelang den klassischen Rongorongotext auf dem sogenannten „Santiagostab“ (43) durch, um zu prüfen, ob eigene Teilentzifferungen durch die Diskussion mit einem traditionskundigen Osterinsulaner weiter vorangebracht werden konnten. Im Laufe dieser Zusammenarbeit erlernte Leonardo die bis dahin von mir entzifferten Schriftzeichen und begann, eine Reihe plausibler Deutungsvorschläge für noch ungelöste Symbole zu machen. Als noch wertvoller erwies sich sein Verständnis bestimmter bildhafter Rapanuiausdrücke. Verschiedene Zeichenkombinationen ließen sich erst auf Grund seiner Erläuterungen als Metaphern richtig verstehen. Die Resultate waren lohnend genug, um jene heikle Wiederverpflanzung der ausgestorbenen Schrifttradition in das moderne Hangaroa in Kauf zu nehmen, die sich vielleicht zu einem Störungsfaktor künftiger Feldforschung entwickeln kann (44).

Für die Aufhellung von Zeichenbedeutungen sei schließlich auf die Reihe russischer Entzifferungsversuche hingewiesen, die an die Namen Kudrjawzew, Olderogge, Knorosow und Butinow geknüpft ist. Trotz gewisser Mängel, die aus dem anfänglichen Fehlen wesentlicher Unterlagen resultieren (45), haben

sich daraus manche neuen Einblicke ergeben, und es ist zu hoffen, daß im Ethnographischen Institut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften das Studium der „kohau rongorongo“ weiter planmäßig und fruchtbar fortgesetzt wird.

e) Texte ohne Inschriften:

Eine aufschlußreiche Ergänzung zum „Corpus Inscriptionum Paschalis Insulae“ bilden einige kostbare Rapanuitexte, die uns als Inhalt bestimmter, wenn auch nicht identifizierter Tafeln überliefert sind. Zu solchen Tafelgesängen zählen vor allem mehrere Texte des Ure-Vae-Iko, die 1886 von Salmon und Thomson aufgenommen wurden (46). In zwei anderen Beispielen aus unserem Jahrhundert liegen Erläuterungen zu gewissen „ta’u“-Annalen vor (47). Und schließlich sind verschiedene Fragmente einer Rezitation bekannt, die mit den Worten „he timo te akoako“ beginnt, und von der Routledge erfuhr, daß sie auf einer der frühesten Tafeln stand und „die großen alten Worte“ bildete (48). Während ich an anderer Stelle (49) nur Bruchstücke zusammenstellen konnte, ist inzwischen weiteres Material hinzugekommen, aus dem sich folgender Gesamttext ergibt (50):

- | | |
|----------------------|--------------------------------------|
| 1. he timo te akoako | 6. e te kapakapa |
| 2. he akoako tena | 7. e te herehua |
| 3. e te tuu | 8. e te manu vae punaka |
| 4. e te taha | 9. e te manu vae eha |
| 5. e te kuia | 10. e te pohutuhutu tere vai mangaro |

Sowohl Routledge wie Englert berichten, daß zwar der Sinn einzelner Wörter, nicht aber des Ganzen den modernen Osterinsulanern noch bekannt sei. Die Schwierigkeit einer Übersetzung beruht nicht nur auf dem Gebrauch altertümlicher Vokabeln, sondern vielfach auch auf den übertragenen Bedeutungen. Die beiden ersten Zeilen beziehen sich jedenfalls zweifellos auf das Erlernen einer Rezitation, während der Rest vielleicht eine Serie von Titeln darstellt (51).

Von den Enkeln Torrienikas erhielt ich zwei kurze Fragmente einstiger Tafelgesänge:

e aha ana te atua	Was macht der Gott?
e hakatupu a i taana poki atariki	Er zeugt seinen ersten Sohn
i roto i te taka o te mahina kotekote	Im Kreisrund des hellen Mondes

Dieses Bruchstück soll aus einem Rongorongotext stammen und sich auf den Gott Makemake beziehen (52).

ko mata mahore a rere purangi
tokorua mee e akaaka e mitimiti ena

Die erste Zeile gilt einem Manne namens Mata Mahore, Sohn des Rere Purangi, und soll durch Rongorongozeichen ausgedrückt gewesen sein (53). Die zweite Zeile besagt, daß man die Inschrift nicht richtig — wörtlich: „stammelnd und mit der Zunge anstoßend“ — lesen kann. Vielleicht handelt es sich hier um eine altertümliche Verspottung untüchtiger Schüler.

Außerdem konnte ich zwei Texte zu einstigen „ta’u“-Tafeln ausfindig machen. Das eine, Beispiel stammt aus dem Eingeborenenmanuskript Fund lautet:

ko marama	ka tuna hakaviri a
kia ngungu rei	ki raro ki ana moa tahu
a ure a reka	te ta’u kapihi

Es stellt die etwas ausführlichere Version eines schon von Englert (54) publizierten Stückes dar und handelt vom gleichen Ereignis: Ein Mann namens Marama brachte Ngungu Rei, den Sohn des Ure-a-reka, in einer Schlucht bei der Höhle Moa Tahu zum Absturz. Zum (zehnten) Jahrestag des Todes wurde die Tafel verfaßt.

Das andere Beispiel ist in zwei Fassungen belegt (55):

a)	i te koro o kara huki	b)	aiaia vai uri
	iaia te ika		vai a ange
	vai a angi		vai tino hee
	vai a uri		vai taringa akuaku
	vai utu roroa		vai a heva
	vai a heva		vai utu roroa
	vai tino hee		i te koro karahuki
	vai taringa akuaku		o mata nui a raki
	te ta'u kapihi		te ta'u kapihi

Nach einem Informanten soll es sich um ein sogenanntes „manu“ handeln, also um einen „Gesang für Erschlagene“ (56), Der Inhalt entspricht völlig den Stichworten zu einem „ta'u“-Text mit seinen Personen- und Zeitangaben. Das Prinzip schärfster Textverdichtung auf die Akteure wird klar, wenn man zur Erläuterung die folgende, bisher unbekannt gebliebene Geschichte heranzieht (57):

Die sechs Meister von Mahatua hießen Vai-uri, Vai-a-ange, Vai-tino-hee, Vai-taringa-akuaka, Vai-a-heva und Vai-utu-roroa. Ihr Haus befand sich unterhalb von Te Tiamo (58). Raki und Mata-nui wurden ihre Mörder. Raki und Mata-nui kamen nach Mahatua und blieben dort im Hause der sechs Meister. Diese unterrichteten sie, wie man feine Umhänge aus Hühnerfedern näht (59). Nachdem sie mehrere Monate dort geblieben waren, standen die beiden eines Nachts auf und erschlugen die sechs Meister von Mahatua. Dann gingen sie fort nach Araki, ließen sich dort nieder und verfaßten einen Gesang auf ihre Opfer, die sechs Erschlagenen von Mahatua. Die Leute von Mahatua begannen zu fragen, aber niemand kannte die Mörder der sechs Getöteten. So blieb es zunächst, und man hörte sich nur um. Im nächsten Jahre zogen zwei Männer in die Gegend landeinwärts von Araki und blieben dort als Gäste im Hause eines Mannes. Der Hausherr erzählte den beiden Männern aus Mahatua Geschichten, bis die Sonne niedriger stand. Schließlich ging er hinaus und sang das Lied für Raki und Mata-nui: „Die Opfer heißen Vai-uri, Vai-a-ange, Vaitino-hee, Vai-taringa-akuaku, Vai-a-heva und Vai-utu-roroa.“ Als das die bei den Besucher gehört hatten, kehrten sie zurück und brachten die Kunde nach Mahatua. Nun kannte man in Mahatua die Mörder der sechs Meister: Raki und Mata-nui waren die Mörder. Daraufhin machten sich erneut zwei Männer auf den Weg. An ihrem Ziel angekommen, erschlugen sie in der Nacht den Raki, den Mata-nui und auch jenen Mann, von dem man den „manu“-Gesang erfahren hatte. Dann kehrten beide an ihren Wohnort nach Mahatua zurück.

Auf das Fest eines Mannes namens Karahuki wird in der vorliegenden Fassung nicht eingegangen. Die Handlung stimmt in manchen Zügen auffällig mit einem „ta'u“-Text überein, den Routledge publiziert hat. Nach ihrem Informanten Kapiera waren es Kao und sein Sohn Nga Kurariha, aus Vinapu, die nach Mahatua zogen und dort von fünf Brüdern das „ta'u“ erlernten. Die beiden töteten ihre Lehrmeister und kehrten dann an ihren Heimatort zurück, wo sie ein Fest begingen und einen „ta'u“-Text verfaßten (60).

Schließlich ist es nicht ausgeschlossen, daß Fragmente von Tafelgesängen auch in gewissen Rezitationen (pata'uta'u) zu Fadenspielen (kaikai) enthalten sind. Die Analyse solcher Texte ist zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen.

ANMERKUNGEN:

- (1) Barthel „Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift“, Universität Hamburg, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde Band 64, Reihe B, Band 35, Hamburg 1958.

- (2) Lanyon-Orgill „A Catalogue of the Inscribed Tablets and other Artifacts from Easter Island“, in: *Journal of Austronesian Studies* I, 2, 1–20, Victoria 1956,
- (3) Butinow & Knorosov „Preliminary Report on the Study of the Written Language of Easter Island“, in: *Journal of the Polynesian Society* 66, 1, 5–17. Wellington 1957.
- (4) Hierzu gehört beispielsweise die „Steintafel mit Schriftzeichen“ bei Heyerdahl „Aku-Aku“, zwischen S. 224 und 225. Berlin 1957,
- (5) Zum Beispiel die Tafel 5406 des Museo de Historia Nacional, Santiago, deren Texte aus Routledge kopiert wurden.
- (6) Vor allen Dingen in dem sogenannten Manuskript E. — Vgl. Barthel „Native Documents from Easter Island“ (Ms. für Norwegische Archäologische Expedition).
- (7) Barthel „Zwei problematische Schrifttafeln von der Osterinsel“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 81, 2, 287–292. Braunschweig 1956.
- (8) Zuerst genannt bei Métraux „Ethnology of Easter Island“, *Bishop Museum Bull.* 160, 392. Honolulu 1940.
- (9) Erstmals publiziert als pl. lo durch Marcel Cohen „La Grande Invention de l’Ecriture et son Evolution“. Paris 1958.
- (10) In den Felddaufzeichnungen von Métraux: „Juan Araki pretend que dans sa jeunesse il vit un morceau de rongorongo dans le main de son padrasto Paoa Hitaki.“ (Ms, 1934 im Besitz des Verfassers,)
- (11) Englert „La Tierra de Hotu Matua“, S. 318. Las Casas 1948.
- (12) Es folgt die wörtliche Übersetzung aus dem Rapanui ins Deutsche. Die in Klammern stehenden Zusätze stammen von P. Englert (Ms. in Hangarua).
- (13) Zuletzt bei Ferdon „Easter Island Exchange Systems“, in: *Southwestern Journal of Anthropology* 14, 2, 146. Albuquerque 1958,
- (14) Die Informanten benutzten das vieldeutige tahitianische Wort „parau“, das u. a. auch „Buch“ bedeutet (vgl. Jaussen „Grammaire et Dictionnaire de la Langue Maorie, Dialecte Tahitien“, S. 166. Braine-le-Comte 1949).
- (15) Hemilutjanus macropthalmos oder Acanthistus fuscus?
- (16) Als Quelle nannten die Informanten Te Kohou-a-te-Matangi, den einstigen Diener des Ariki Ngaara.
- (17) Zur Rolle von „ngarahu“: „Ruß von verbrannten Ti-Blättern mit Zuckerrohrsaft angerührt, diente zum Bemalen des Körpers und von Tapa; derselbe Ruß mit Saft der Poporobeeren wurde zur Tatauierung benutzt (Métraux 1940, 236, 238).
- (18) Routledge „The Mystery of Easter Island“, S. 244 und 279, London 1919, auch betreffs Hinelilu als Schriftkundigen und Befehlshaber des zweiten Bootes der Einwanderer. Anschließend Überlegungen bei Heine-Geldern „Die Osterinselschrift“, in: *Anthropos* 33, 835. St. Gabriel-Mödling 1938.
- (19) Métraux 1940, 390 und Englert 1948, 316. (20) Barthel 1958, 159.
- (21) Auf diese Beobachtung machte mich Dr. Bodo Spranz (Bremen) dankenswerterweise aufmerksam.
- (22) Eine Rolle könnte dabei spielen, daß sich der Saft der Bananenpflanze an der Luft verändert und auch Holz zu färben vermag.
- (23) Jensen „Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart“, Berlin 1958. Vor allem S.381 (dort Quellen in Anm. 2 wichtig) sowie passim für Bilsad, Orissa, barmanische Rundschrift. — Diringer „The Alphabet, a Key to the History of Mankind“, S. 337 und 366. London 1953.
- (24) Diringer 1953, 427: „In Bali, some natives still use an iron style and cut the symbols on a prepared palm leaf, in the same manner as in some parts of India, This practice is still partially continued in some parts of the more eastern portion of Java, and was no doubt at a former period general throughout the island“; ders. 429: „Lamong and Redjang scripts (= SW Sumatra) ... are scratched on bamboo tree bark, or certain forms of leaves.“
- (25) Diringer 1953, 414 (über ein Palmblattmanuskript der Lao aus dem 13. Jh.) und 417 (über heilige Texte der Siamesen auf Blättern der Cotyphapalme).
- (26) Vgl. hierzu vor allem Heine-Geldern „La Escritura de la Isla de Pascua y sus Relaciones con otras Escrituras“, in: *RUNA* VIII, 1, 5–27. Bouenos Aires 1957. Auf Heine-Gelderns vergleichende Betrachtungen soll erst in einer späteren Phase der Entzifferungsarbeit eingegangen werden.
- (27) Barthel 1958, 8–10 (nach Routledge, Métraux und Englert).

- (28) Vgl. die Vermutung von Imbelloni „Las Tabletillas Parlantes de Pascua, monumentos de un sistema gráfico indo-oceanico“, in : RUNA IV, 136, Buenos Aires 1951, über einen Zusammenhang mit dem Tatauierungszeremoniell.
- (29) Métraux 1940, 399,
- (30) Hierzu zählten: Sara Roe (die älteste Bewohnerin von Hangaroa), Victoria Atan, Victoria Rapahango (mit Bezug auf die verstorbenen Alten Te Haha und Revahiva), Amelia Tepano, Santiago Pakarati, Leonardo Pakarati (nach seinem verstorbenen Vater Nicolas) und Mateo Hereveri.
- (31) Churchill „Easter Island, the Rapanui Speech and the Peopling of Southeast Polynesia“, S. 223. Washington 1912.
- (32) Hieran anknüpfend wurde von einem Eingeborenen als Interpretation „schon viel (Wissen) haben“ bzw. „viel (an Leute) geben“ vorgeschlagen. Er meinte, auf der Stufe der „kohau mama“ sei eben bereits ein hoher Grad von Kenntnissen erreicht worden.
- (33) Von einem anderen Informanten auf das Rezitieren von erlernten Inschriften-texten bezogen.
- (34) Williams „A Dictionary of the Maori Language“, S, 171. Wellington 1957.
- (35) Barthel 1958, 202, Belege für Zeichen 19 auf S. 95.
- (36) Barthel 1956, Abb.3 und 4,
- (37) Die 1956 vom Verfasser vorgeschlagene Zuordnung zur „ta'u“-Schrift ging von der Voraussetzung aus, daß nur eine nichtklassische Schrift auf der Osterinsel existierte, Tatsächlich fiel aber schon damals die große Zahl von Symbolen auf, die nicht in Tomenikas Schriftbeispiel vorkommen.
- (38) Heyerdahl 1957, 269–272.
- (39) Barthel „Native Documents etc.“
- (40) Die Informantin, Maria Pate Pakomio, bezog sich auf den Alten Nuku und auf ihren Vater Timoteo Pate (den Sohn Tomenikas). Wenig vertrauenerweckend ist ihre Angabe, daß Einritzungen solcher Zeichen in den Fels den Eingang zu geheimen Höhlen markiert hätten.
- (41) Der Informant Timoteo Pakarati zählte zu den kundigsten Fischern der Osterinsel.
- (42) Routledge 1919, fig. 99,
- (43) Barthel 1958, 23–24,
- (44) Auf dieses Experiment komme ich in einem künftigen „Kommentar zu den Schriftdenkmälern von der Osterinsel“ ausführlicher zurück,
- (45) So wirkt sich in dem anregenden Aufsatz von Butinov & Knorosov 1957 die Unkenntnis der Meteorogesänge und das Fehlen des Englertschen Vokabulars noch nachteilig aus.
- (46) Thomson „Te Pito Te Henua or Easter Island“, 517–524. Washington 1891. Dabei handelt es sich a) um den Text „Apai“ (stark verstümmelt, noch nicht adäquat bearbeitet, englische Übersetzung unbrauchbar), b) um den Text „Atua matariri“ (Schöpfungsgesang, ausreichende Übersetzungsversuche durch Métraux und Stimson), c) um den Text „Eaha torau ariki“ (Lobgesang auf das Mana des Oberhäuptlings, befriedigend übersetzt durch Métraux).
- (47) Routledge 1919, 252 und Englert 1948, 321–322.
- (48) Routledge 1919, 248. Nach meinen Informanten lernten aber schon die Kinder als erstes diesen Text!
- (49) Barthel 1958, 8.
- (50) Belege: Routledge 1919, 248 für Zeilen 1–2; Estella „Mis Viajes a Pascua“, 131, Santiago 1921, für Zeilen 1–6 (mit fehlerhaften Formen); Englert 1948, 322 für Zeilen 1 und 3–7; Métraux, Feldaufzeichnungen 1934 nach Maria Manuheuroa, für Zeilen 1–3, 5, 9 und 10; Eingeborenenmanuskript A (1936) für Zeilen 1–9; Manuskript F (Gabriel Hereveri) für Zeilen 1, 2, 5 und 7–9. Außerdem treten die Zeilen 7 und 9 als Abschluß der Rezitation „anakana au i mate ai“ auf.
- (51) Zu den Zeilen 1–3 sei angemerkt, daß hier Nebenbedeutungen eine große Rolle gespielt haben dürften. So bedeutet „tuu“ u. a, auch „Gesang einer Person“ (als Synonym von „riu“ oder „vehi“; vgl. auch Churchill 1912, 265 zu tuu 3). „kuia“ gilt auf der Osterinsel als Name eines Vogels (nach Churchill 1912, 219 handelt es sich um den Tölpel), läßt aber auch an das gleiche Wort im Maori für „alte Frau, Mutter, Großmutter“ denken (Williams 1957, 154; vgl. auch „kui“ im Mangarevanischen und Marquesanischen). Die Zeilen 6 und 7 enthalten mit Sicherheit Titel: „kapakapa“ (wörtlich „Mit den Flügeln schlagen“) ist ein altertümlicher

Ausdruck für den „Besten, Erfolgreichsten bei der Arbeit“, während „herehua“ (wörtlich „Früchte zusammenbinden“) den „Reichen“ bezeichnet. Die letzten drei Zeilen nennen ungewöhnliche Erscheinungsformen von Tieren: Als „manu vae punaka“ („vae punaka“ bezeichnet auf den Marquesas „pieds dont la peau se détache“) erklärte ein Informant das Symbol eines Vogels mit einem Fuße in der Tomenikaschrift (Routledge 1919, fig. 99, Zeile 3, 3. Zeichen von links). Ein anderer übersetzte es mit „el pajarito gordo para comer“. Mit „manu vae eha“, d. h. „Vogel mit vier Füßen“, wurden anfangs die zuvor unbekannt Schafe bezeichnet (Englert 1948, 468), bis sich dann später der tahitianische Ausdruck „mamoe“ durchsetzte. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß diese Wendung schon vor Ankunft der Missionare eine besondere Bedeutung besaß. In diesem Zusammenhang ist vielleicht ein weiteres Symbol in der Tomenikaschrift interessant (Zeile 3, 2, Zeichen von links). „pohutuhutu tere vai mangaro“ bedeutet wörtlich „über das Süßwasser huschende Insektenlarven“ (Englert 1948, 486 mit Hinweis auf kleine Steinfuren gleicher Form). Damit ist angeblich gemeint, daß der „timo“ so flink laufen kann wie ein „pohutu“.

- (52) Zur Rolle von Tiki-Makemake als zeugender Gottheit vgl. Barthel „Die Hauptgottheit der Osterinsulaner“, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Band XV. Berlin 1957.
- (53) In einem modernen Gesang wird „Mata Mahore“ als berühmter Schriftkundiger genannt, der die Rongorongozeichen einkerbte. (54) Englert 1948, 322.
- (55) a: nach Leonardo Pakarati, b: nach Gabriel Hereveri (Ms. F).
- (56) Englert 1948, 468–469.
- (57) Folgt deutsche Version von „he vananga o te maori eono o mahatua“. Ich konnte nur die knappe Fassung von Mateo Hereveri aufnehmen; den ausführlichsten Text der Erzählung kennt wohl Maria Luisa Pate von ihrem Großvater Tomenika. — Übrigens werden zwei Steine am Fuße des Puku Naunau in Mataveri nach den Namen der Mörder „Raki“ und „Mata-nui“ genannt.
- (58) Te Tiamo liegt landeinwärts vom Ahu Mahatua und ist eine wichtige Fundstelle der roten Erdfarbe (kiea). Die Namen der sechs Meister entsprechen sechs wichtigen Wasserstellen bis hinauf nach Poike. Vai-a-heva ist bekannt durch seine Felsskulptur an der Südseite des gleichnamigen Berges, während Vai-utu-roroa am Osthang des Maunga Teatea liegt. Der „Maori o Vai-tino-hee“ wird in einem Lied als „Maori Tupahotu“ bezeichnet.
- (59) wörtlich: „te tia o te kahu huhuru moa“. Außerdem erhielten sie Unterricht in „te tapa o te manu“, was man u. a. als das Verfassen eines Gesanges übersetzen kann. Weniger wahrscheinlich ist die Anfertigung von Figuren (manu uru) aus Baststoff.
- (60) Routledge 1919, 252. Bei ihrem Informanten „Kapiera“ handelte es sich um den Alten Gabriel Revahiva.